

GLAS FIEBER

Claus Kappi
Mord am
Goldenen
Steig

edition lichtland

Für Carin

© Claus Kappl

edition Lichtland
Stadtplatz 4, 94078 Freyung
Deutschland

Umschlaggestaltung: Edith Döringer
Umschlagfoto: Georg Knaus

ISBN: 978-3-9812924-6-6
eISBN: 978-3-942509-90-9
www.lichtland.eu

Claus Kappl

GLAS FIEBER

Mord am Goldenen Steig

Kommissar Kleintalers erster Fall



Die Personen

Karl Binder Architekt

Carla Binder seine Frau

deren Söhne

Michael Binder Architekt

Raphael Binder Architekt

Gabriel Binder Architekt

Uriel Binder Architekt

Gudrun Binder Ehefrau von Uriel Binder

Waltraut Binder Ehefrau von Michael Binder

Katharina Binder Tochter von Michael und Waltraut
Binder

Dr. Hannes Arzt, Lebensgefährte von Gabriel Binder
Winter

Eva-Maria Moser Notariatsangestellte

Manfred Zoelle Polizeihauptkommissar in Bamberg

Rosi Badum Antiquarin

Johanna Kreuz Predigerin

Magdalena Wild Predigerin

Johann Häusl Polizeihauptkommissar

Georg Kleintaler Polizeikommissar

Marianne
Kleintaler seine Ehefrau

Marie-Luise
Schneider Architektin

Rosalind Page deren Freundin

Handlungsort Der „Goldene Steig“

Handlung und Personen sind frei erfunden.
Mögliche Ähnlichkeiten mit noch lebenden Personen
entspringen allein der Fantasie des Lesers.

Vorspiel

Brisbane, Australien, Freitag, 29. Mai 2009

Die Luft war staubig und schwül, Rußteilchen flimmerten im Sonnenlicht des frühen Nachmittags und bildeten einen diffusen Schleier, der über dem viktorianischen Prachtbau der Central Railway Station zu schweben schien. Marie-Luise Schneider betrat das Zugabteil und ließ sich, leise ächzend, auf der mit grauem Samt überzogenen Bank nieder. Der Kofferträger, in eine blaue Uniform gekleidet, hob den schwarzen Rollkoffer auf die Gepäckablage. Marie-Luise drückte ihm fünf Dollar in die Hand, das war zwar eindeutig zu viel, aber es entsprach ihrer momentanen Stimmung. Höflich zog der Porter seine Mütze, bedankte sich und verschwand. Marie-Luise stand auf und drehte an dem Knopf für die Klimaanlage über ihrem Sitz, um mehr frische Luft zu bekommen. Der Herbst war noch immer sehr warm, schwül-feuchte Luftmassen, die vom Pazifik her ins Land wehten, machten das Atmen schwer. „Brisbane ist nicht die Stadt, in der man alt werden sollte“, dachte sie, „aber mit 83 Jahren ist es wohl für einen Umzug, außer ins Altersheim, schon zu spät.“ Sie freute sich auf eine Woche Erholung bei ihrer Freundin Rosalind Page in Charlesville. Dort war es zwar ebenso warm, aber die Luft war viel trockener und besser für ihr Asthma. „Rosalind wird sich freuen, und ich werde mich eine Woche lang umsorgen lassen“, dachte sie voller Vorfreude. Sie nahm wieder Platz, strich ihr geblühtes, leichtes Sommerkleid glatt und nahm den dumpfen Gong, der die Abfahrt des Expresszuges ankündigte, nur von Ferne wahr. Kaum dass sich der Zug

mit einem leichten Vibrieren in Bewegung gesetzt hatte, begann sie auch schon zu dösen.

Marie-Luise erwachte wieder, als der Zug Toowoomba passierte und die Ausläufer des Great Range Gebirges schon flacher wurden. Sie hatte jetzt noch fünf Stunden Fahrzeit vor sich, deshalb bestellte sie sich beim Abteil-Service Tee und Sandwiches. Sie begann über die Traumreste nachzudenken, an die sie sich nach ihrem kleinen Nickerchen noch erinnern konnte. Sie war darin wieder nach Deutschland zurückgekehrt, genauer gesagt nach München, wo sie 1950 begonnen hatte, Architektur zu studieren. Auf einem Faschingsball in Schwabing hatte sie damals ihren Traummann kennen gelernt, die Liebe ihres Lebens!

Der Expresszug hielt in Miles, die Hälfte der Strecke war zurückgelegt, die Sandwiches verzehrt, der Teerest kalt geworden. Marie-Luise versank, als der Zug wieder Fahrt aufnahm, erneut in ihren Erinnerungen. Karl hatte damals ebenfalls Architektur studiert, war vier Semester weiter und ein Draufgänger gewesen. Fast drei Jahre hatten sie zusammengelebt, aber Karl hatte sie betrogen, und so musste er, als ein Kind unterwegs war, heiraten; seine Frau hatte sie nie kennen lernen wollen. Karl Binder hatte sie noch einmal wiedergesehen, in einem kleinen Ort im Bayerischen Wald, wohin es ihn verschlagen hatte, damals, als sie so krank geworden war. Rosalind war in jener Zeit ihre einzige Stütze gewesen, sie hatte sie auch überredet, nach Australien auszuwandern, um Karl zu vergessen. Marie-Luise hatte in Brisbane Glück gehabt, sie konnte sich beruflich verwirklichen und war wohlhabend, ja sogar reich geworden, aber sie hatte nie aufgehört Karl zu lieben, auch nicht, nachdem er vor 24 Jahren verstorben war.

Marie-Luise blickte in das Spiegelbild, das die Fensterscheibe zurückwarf. Sie war noch immer eine gut aussehende Frau, schlank, das weiße Haar hochgesteckt,

wenige Falten. Das Spiegelbild verschwand, die Vororte von Mitchell tauchten auf.

Nach Überquerung des Maranoa-Flusses würde der Zug erneut halten. Marie-Luise blickte verträumt nach draußen. Der Zug verlangsamte seine Geschwindigkeit. Die ersten Stahlträger der alten Eisenbahnbrücke zogen vorüber. Plötzlich erschütterte eine gewaltige Detonation das Abteil. Ein ohrenbetäubender Lärm durchbrach die Abteilstille. Eisen barst. Marie-Luise wurde gegen die Wand geschleudert und fiel zu Boden. Den Aufprall des Zuges auf der Wasseroberfläche des Maranoa erlebte sie schon nicht mehr, zu diesem Zeitpunkt war sie bereits tot.

Bei dem Zugunglück, ausgelöst durch einen Sprengstoffanschlag der militanten Tierschutz-Gruppe „Save the Dingo“, kamen weitere 163 Personen ums Leben. Der Mitchell-Chronical veröffentlichte die Namen aller Unglücksopfer in seiner Samstagsausgabe. Marie-Luise Schneider wurde von ihrer Freundin Rosalind Page auf dem Central Friedhof in Charlesville begraben.

Es geht los

Bamberg, Samstag, 5. Dezember 2009

„Guddi, an Zwetschgen-Glühwein trink ich noch, und dann pack mers!“, Urs Binder wandte sich an seine Frau Gudrun. Sie standen an einer Glühweinbude auf dem Bamberger Christkindles-Markt und genossen das vorweihnachtliche Treiben um sich herum. Urs, der zusammen mit seiner Frau ein kleines, aber feines Architekturbüro in Bamberg unterhielt, war ein Genussmensch, aber nur, was Essen und Trinken betraf, denn seinem „Weib“, wie er Gudrun etwas derb nannte, war er treu. Er liebte sie, auch wenn ihnen ihr sehnlicher Kinderwunsch nicht erfüllt worden war. Nun, nachdem sie beide kurz vor ihrem fünfzigsten Geburtstag standen, den sie im kommenden März groß feiern wollten, konzentrierten sie sich auf die leiblichen Genüsse des Lebens. „Noch zwei Zwetschgen-Glühwis“, orderte Urs bei dem Budenbesitzer in astreinem Fränkisch, „und zwei Schmalzbrote, bitte“. Georg Löchlein kam aus Langensendelbach bei Erlangen und hatte sich auf biologisch angebaute Beerenweine spezialisiert. Er war als fränkischer Obstbauer auch am Erhalt alter Obstsorten interessiert und hatte mit seiner kleinen Baumschule großen Erfolg. Die Holunderschlehe war durch ihn wieder heimisch geworden, und das kam nun seiner Glühweinkundschaft zu Gute. Georg Löchlein stand während der vierwöchigen Adventszeit jeden Tag zusammen mit seiner Frau in seinem Stand auf dem Bamberger Markt. Er, dick eingepackt in Thermojacke und Lederschürze, auf dem Kopf die klassische „Schiebermütze“, galt als „Original“

und konnte seine zahlreichen Gäste durch wunderbare Geschichten unterhalten. Heute musste er das nicht tun, denn seine Kundschaft stand dicht gedrängt am Tresen, die blaue Glühweintasse in der Hand und unterhielt sich angeregt, während Georg Löchlein abwechselnd Heidelbeerwein, Holunderschlehe, Kirschwein Jola-Beere oder den „Klassiker“, den Zwetschgenwein in Tassen füllte, kassierte und Griebenschmalz-Brote strich, die bestens zu den heißen und säuerlichen Beerenweinen passten. Urs hörte wie ein älterer Bamberger seinem Begleiter einen Witz erzählte: „Kommt a hochschwangere Frau in an Bäckerladen und sagt: Ich krieg an Laib Brot. Schaut der Bäcker auf ihrn Bauch, schüttelt sein Kopf und sagt: Zeuch gib't's!“ Urs musste lauthals mitlachen, denn den Witz fand er richtig gut und auch Gudrun verschluckte sich fast an ihrem Glühwein. Urs sah sich zufrieden um und ließ seinen Blick über das bunte Treiben schweifen. Er liebte den Bamberger Weihnachtsmarkt, der sich zwischen Hauptwachstraße und Grünem Markt über den gesamten Maxplatz erstreckte. In sechs langen Reihen standen die geschmückten Verkaufsbuden dicht an dicht, durch vier Gassen wälzte sich heute der Besucherstrom. Es wurden nicht nur Glühwein und fränkische Bratwürste sowie Weihnachtsartikel aller Art angeboten, sondern zum Bamberger Christkindlesmarkt kamen auch Fieranten, die traditionelle Haushaltswaren, Filzpantoffeln oder Kleidung jeder Art vertrieben und ihre Stammkundschaft hatten. Vor allem die ältere Landbevölkerung besuchte am Wochenende den Markt und kaufte dort schon seit Generationen Wollsocken oder Kittelschürzen. Im hinteren Teil des Weihnachtsmarktes fand alljährlich eine Krippenausstellung statt. Urs und Gudrun schlenderten während der Vorweihnachtszeit häufig über den Markt und betrachteten sich die handgefertigten Krippen aus aller Welt. Sie ließen es sich auch nicht nehmen, die liebevoll

angelegte Krippenausstellung in der kleinen Matern-Kapelle zu besuchen.

Urs hatte nun seinen Glühwein ausgetrunken und wandte sich an seine Frau: „Guddi-Weib, wenn du fertig bist, können wir gehn.“ „Nur net hudeln“, antwortete sie, „vom Hudeln kommen die Kinder!!“ Sie schob sich das letzte Stückchen Schmalzbrot in den Mund, hakte sich bei ihrem Urs ein und rief Georg Löchlein über die Schulter zu: „Adela, Herr Löchlein, am Montag sind wir wieder da, lassen’s den Zwetschgen-Glühwi net kalt werden!“ Dann machten sie sich auf den Weg zur Tiefgarage. Dabei kamen sie am täglich stattfindenden Wochenmarkt vorbei. Hobby-Koch und Gourmet Urs konnte sich hier kaum satt sehen. Im Volksmund hießen die Bamberger Gärtner früher „Zwiebeltreter“, und was früher ein Schimpfwort war, war heute ein Gütesiegel für ihre frischen Gärtnereiprodukte – nicht zuletzt für die berühmten „Bamberger Hörnla“. Wer die hier am Wochenmarkt bestellt, wird von den merkwürdig krummen, kleinen Kartoffeln, die er dann bekommt, sicher zunächst enttäuscht sein, nicht aber von ihrem vorzüglichen Geschmack. „Guddi - Weib, brauch mer was“?, fragte Urs hoffnungsvoll, aber seine Frau winkte nur ab. „Wir wollen doch noch nach Forchheim auf den Weihnachtsmark und auf dem Rückweg beim Bio-Bräu Brotzeit machen. Und morgen sind wir doch bei den Baiers eingeladen. Do brauchen wir auch nix.“ Etwas ernüchtert ging Urs weiter, deutete aber mal bei diesem, mal bei jenem Stand auf typische Bamberger Gärtnerwaren.

Am „Gobelmoo“, der eigentlich „Neptunsbrunnen“ hieß, gingen sie geradeaus, überquerten – natürlich bei Rot – die Lange Straße – früher die erste Adresse für gehobenes Einkaufen, heute zur Fressmeile verkommen – und bogen in das „Brunzgässlein“ ein, das eigentlich Habergasse hieß und das seinen Namen wegen eines stets üblen Urin-Geruchs erhalten hatte. Zwei Minuten später waren sie an

der Tiefgarage angekommen. „Lass mich fahren“, sagte Gudrun, du hast drei „Glühwis“. „Passt scho“, antwortete Urs, „du hast ja auch zwei, ich kann schon noch fahren. „Dann nimm wenigstens eines deiner furchtbaren Eukalyptusbonbons gegen die Fahne“, bot sie ihm an, griff in seine rechte Manteltasche, wo sich, wie vermutet, drei dieser Süßigkeiten befanden und reichte ihm das kleine, in grünes Papier eingewickelte Erkältungsbonbon. „Das sind die mit dem flüssigen Kern - Nimm schon!“ Urs wickelte das Bonbon aus und schob es in den Mund. Er liebte den braunen nach Spitzwegerich, Menthol und Eukalyptus schmeckenden weichen Kern. Gudrun hasste Eukalyptusbonbons und hätte eher rohes Fleisch gegessen, als sich eines dieser Dinger in den Mund zu schieben. Urs schloss seinen roten Porsche auf. Sie verließen die Tiefgarage und befanden sich schon nach wenigen Minuten auf der Autobahn A 73. Urs trat das Gaspedal durch und der rote Sportwagen schoss davon. „Urs, fahr bitte ein wenig langsamer“, bat Guddi, „sonst red ich dich den ganzen Tag mit deinem richtigen Vornamen an.“ Mit dieser Äußerung traf Gudrun Urs wundesten Punkt. Denn sein richtiger Vorname lautete Uriel, benannt nach dem vierten Erzengel. Sein Vater, überzeugter Atheist und passionierter Zyniker, hatte sich mit seinen vier Söhnen einen „Scherz“ erlaubt und ihre Vornamen nach den Namen der Erzengel gewählt. Sein Hintergedanke war wohl die Gründung einer Architekten-Dynastie; in der Namensgebung wollte er vor allem seine Rolle als Patriarch zementieren. Was er damit seinen Söhnen, besonders Urs angetan hatte, ahnte er nicht. Urs war mittelgroß, untersetzt, rotblond und mit Naturlocken versehen, da bot sich, verbunden mit diesem Vornamen, der Spitzname „Engelchen“ förmlich an. Uriel hatte aber schon vor rund fünfundzwanzig Jahren offiziell seinen Vornamen in „Urs“ ändern lassen. Gudrun, groß, schlank und noch immer schwarzhaarig, liebte ihr „Engelchen“ auch als Erzengelchen. Urs tat seiner Guddi

den Gefallen und ging etwas vom Gas. Dennoch raste er mit rund 160 Stundenkilometern in Richtung Forchheim. Kurz vor der Abfahrt nach Buttenheim wollte sich Urs an Gudrun wenden, um anzudeuten, dass sie dort auf dem Rückweg abbiegen müssten. „Guddi, da müss mer...“, brachte er noch röchelnd hervor, dann brach er hinter dem Lenkrad zusammen. Gudrun schrie erschrocken auf, sie versuchte ins Lenkrad zu greifen. Der Wagen schoss auf die Mittelleitplanke zu, prallte dagegen, wurde zurückgeschleudert und krachte seitlich an die Betonwand der Autobahnbrücke. Sekunden später ging er in Flammen auf. An eine Rettung der beiden aus dem Flammenmeer war nicht zu denken. Der Sportwagen brannte aus. Die herbei eilende Feuerwehr konnte nur noch die verkohlten Leichen bergen. Eine am Unfallort angeordnete Blutentnahme ergab bei beiden Opfern einen Blutalkoholgehalt von über 1,1 Promille. Der vom Landgericht Bamberg eingeschaltete Staatsanwalt gab später den alkoholisierten Zustand des Fahrers als Unfallursache an. Die weiteren Ermittlungen wurden eingestellt.

Es geht weiter

Waldkirchen im Bayerischen Wald, 5. Dezember, zur gleichen Zeit

Die Sonne tat sich schwer, an diesem Samstagvormittag den Hochnebel zu durchbrechen, aber gerade bevor die Stadtkapelle ihre Weihnachtsmatinee begann, geschah es. Die letzten Nebelschwaden schwanden und gaben den Blick frei auf einen blauen, klaren Winterhimmel. Die noch östlich stehende Morgensonne warf ihre Strahlen auf das goldenen Kreuz des „Bayerwald-Domes“, das die Spitze des fast siebzig Meter hohen Turmes der Stadtpfarrkirche St. Peter und Paul bildete, reflektierte von dort die christliche Botschaft bis hin zu Haidel und Dreisessel, die nächsten Berggipfel des Mittleren Bayerischen Waldes. Majestätisch erhob sich diese aus massiven Granitquadern erbaute Kirche und bildete eindrucksvoll das Wahrzeichen der Stadt. Hinter ihr schloss die „Alte Schule“ optisch das Oval des Marktplatzes ab.

Die späte Morgensonne beleuchtete aber auch das mehrgeschossige, stilvoll gestaltete Gebäude eines überregional bekannten und weit gerühmten Modehauses und verlieh ihm gebührenden Glanz. Wer im unteren Teil des Marktplatzes stand, dem fiel unwillkürlich dessen in großen, roten Buchstaben prangende Namenszug ins Auge. Schon in der vierten Generation wurden hier Textilien verkauft. Heute waren die Inhaber des Geschäftes die größten Arbeitgeber am Ort. Der Waldkirchner, der nicht hier einkaufte oder hier arbeitete, gehörte nicht zu Waldkirchen, das wusste auch Gabriel Binder, der, von der „Äußeren Ringmauerstraße“ kommend, ein 125 Jahre altes

und sich noch immer in Familienbesitz befindendes Schreib- und Spielwarengeschäft links neben sich lassend, den Marktplatz betrat. Als vor rund zwei Jahrzehnten ein Großbrand das Dachgeschoss des Modehauses zerstörte, hatten sich viele Waldkirchener um den Fortbestand dieses Modegeschäftes gesorgt, und damit auch um die wirtschaftliche Zukunft des Marktfleckens. Als wenige Tage später, wegen anstehender Umbauarbeiten, der Verkauf der preisreduzierten Waren begann, musste es zeitweise geschlossen werden, weil die Käufermassen die Aufnahmekapazität des Geschäftes sprengten. Gabriel wusste, dass vor allem Innovationskraft und modernes Firmenmanagement zu der anhaltend großen Blüte des Familienunternehmens geführt hatten.

Er stand nun vor dem Traditionsgasthaus „Meindl“, in dem schon der Schriftsteller Hans Carossa und die lange Zeit unbekannte Dichterin Emerenz Maier Gäste gewesen waren. Er warf einen Blick in das Oval des Marktplatzes, in dem auch in diesem Jahr ein kleiner Weihnachtsmarkt aufgebaut war. Ihm fiel ein Plakat von Heinz Rühmann ins Auge, auf dem dieser, in Frack und Zylinder, ein Glas in der Hand haltend, dem Betrachter zuzwinkerte. Das Bild stammte aus dem Film „Die Feuerzangenbowle“, den er in jungen Jahren mehrfach gesehen hatte, und es warb für das gleichnamige Produkt an diesem Glühweinstand.

Sechs kleine Holzhäuschen reihten sich aneinander und bildeten ein Pendant zu den alten viergeschossigen Bürgerhäusern, die nur durch den breiten, mit Granitplatten gepflasterten Gehweg von den Buden getrennt waren. Gegenüber dem Reisebüro befand sich ein Stand, der preiswerten Modeschmuck und Trend-Accessoires für Jugendliche anbot. In der Hütte darunter gab es Holzschnitzereien. Süßwaren und Keramik suchten ebenso ihre Käufer, aber nur vor dem Glühweinstand eines Waldkirchener Originals standen ein paar

Weihnachtsmarktbesucher. Hinter den Holzhütten verlief im Sommer der in ein schmales, graniternes Bett gefesselte Marktbach; während des Winters hatte er Fließverbot. Dahinter reihten sich Autos aneinander, sämtliche im Halteverbot stehend. Hinter denen verlief wiederum die zweite Zufahrtsstraße, von der Jandelsbrunner Straße kommend, an der Stadtpfarrkirche entlang, führte sie rechts an dem mit einem Erkerturm bewehrten „Staudt-Haus“ vorbei, mündete in die Jahnstraße, und führte von da aus zum Gymnasium und weiter zur Bannholzstraße.

Gabriel Binder konnte allerdings davon vieles nicht sehen, die hohen Tannenbäume der Weihnachtsdekoration verstellten ihm die Sicht. So entging ihm – Gott sei dank – auch der Blick auf die lange Reihe der regulär parkenden Fahrzeuge. Er erinnerte sich, dass er als junger Architekt vehement für die totale Verkehrsberuhigung des Marktes gekämpft hatte, jedoch waren die Kräfte für eine – in seinen Augen sinnlose – Teilberuhigung stärker gewesen. Vor Gabriels Augen tauchte wieder das Bild des Marktes aus den siebziger Jahren auf. Dort, wo heute der Marktbach verlief, war eine rechteckige, leicht erhöhte, mit Blumen bepflanzte Grünfläche angelegt gewesen, den oberen Mittelpunkt hatte die Marienstatue gebildet, den unteren der kleine Marktbrunnen. Die „AVUS für Arme“ hatte Gabriel immer gedacht, und wie im großen Berlin hing auch im kleinen Waldkirchen ständig Benzingestank in der Luft, lärmten die Autos und scheuchten die Passanten auf die schmalen Bürgersteige.

Gabriels Blick wanderte nach links in die untere Hälfte des Marktplatzes. Ein paar Stahlpoller trennten dort den Verkehr von der „Mini-Fußgängerzone“ ab, in der in einem Halbkreis sechs weitere Weihnachtsbuden standen. Hier konnte der Besucher CDs, Pizza und Holzspielsachen erwerben. Die größte Bude konnte man als Weihnachtsmarkt-Leitzentrale bezeichnen, denn da fanden

die kulturellen und caritativen Veranstaltungen des Waldkirchener Werberinges statt. Eben hatte der Stadtpoet den Platz geräumt, wo er Weihnachtsgeschichten für uninteressierte Kinder vorgelesen hatte. Jetzt nahmen die Bläser der bekannten Stadtkapelle Aufstellung zur Weihnachtsmatinee, danach würde die Bude zum Los-Stand umgewandelt werden.

„Oh Tannenbaum, oh Tannenbaum ...“, bei den ersten Takten dieses Weihnachtsliedes erinnerte sich Gabriel an seine Kindheit. Sein Elternhaus hatte auf dem Karoli, der höchsten Erhebung in Waldkirchen gestanden. Erbaut hatte es sein Vater Karl Binder, der sich 1953 als Architekt in Waldkirchen niedergelassen hatte. Sein ältester Bruder Michael war noch kurz zuvor in München geboren, Raphael zwei Jahre später schon im neuen Haus, Gabriel folgte wiederum zwei Jahre später und Uriel, das Nesthäkchen, kam erst 1960 zur Welt. Die Binder-Villa kannte damals in Waldkirchen jedes Kind. Das „Glashaus“ nannten es die Einheimischen, denn sein Vater hatte das Dachgeschoss als Studio ausgebaut. Je zwei verglaste Giebelerker sowie zwei verglaste Firstseiten bildeten nicht nur den Kontrast zu dem schwarzen Schieferdach, sondern ermöglichten eine optimale Naturbeleuchtung in dem einzigen Raum, der ausschließlich für die Zeichnung von Bauplänen gedacht war. Glas, so meinte der Vater stets, sei der Baustoff der Zukunft, und er liebte Glas in jeglicher Form. Vier Zeichentische mit schräg gestellten Reißbrettern standen in diesem Studio zu einem Quadrat zusammen. Hier herrschte sein Vater. Im Mittelgeschoss lagen die Schlafräume der Eltern. Die getrennten Schlafzimmer waren immer wiederkehrender Anlass für Gerüchte, die in Waldkirchen brodelten. Die Kinderzimmer, Bäder und Toiletten befanden sich ebenfalls auf dieser Etage. Im Erdgeschoss befanden sich Küche, Wohn- und Esszimmer und ein Empfangsraum für Besucher. Sein Vater war

leidenschaftlicher Architekt gewesen, stets lief er in einem weißen Mantel umher, aus der Brusttasche ragten die Tuschfüller, in den Seitentaschen befanden sich Lineale und Rechenschieber unterschiedlicher Größe. Rechnen mit dem Rechenschieber, wie hatte er seine Kinder damit getrietz.

Gabriel betrachtete unwillkürlich seine Hände, denn er, der als Kind im Rechnen nicht der Schnellste gewesen war, hatte Vaters Rechenschieber auch als Folterinstrument kennen gelernt. Überhaupt hatte er ihn vor allem als Choleriker in Erinnerung behalten, der innerhalb von Sekunden sich vom liebenden Vater zum tobenden Zerberus wandeln konnte. Vor allem er, Gabriel, galt in Vaters Augen als Weichling. Der „roate Bua“ wurde er wegen seiner rötlich blonden Haare genannt, gehänselt wurde er, weil Latein und leider auch Algebra nicht seine schulischen Stärken waren und geärgert wurde er, weil er schnell zu weinen anfing. Auf seine älteren Brüder konnte er sich nicht verlassen, denn Michael quälte ihn dann, wenn der Vater ihn in Ruhe ließ, Raphael war viel zu phlegmatisch veranlagt, als dass er ihm beigestanden hätte, und der kleine Uriel wurde von allen verzogen. Drei Tage nach seiner Schulentlassung am hiesigen Gymnasium hatte er seine Koffer gepackt und war nach München gezogen. Hier erst hatte er Ruhe gefunden und sich sein Leben nach seinen eigenen Vorstellungen eingerichtet. Er schätzte gutes Essen, klassische französische Weine, stilvolle Garderobe.

Schon zu Schulzeiten war im Markt das Gerücht entstanden, dass er Jungen lieber mochte als Mädchen, ein Gerücht, das seinen Vater, der als Weiberheld galt, ihm noch weiter entfremdete. Daher war dieser mit dem geplanten Umzug nach München rasch einverstanden gewesen. Michael und Raphael hatten zu dieser Zeit ihr Architekturstudium in Erlangen schon fast beendet. Gabriel

hatte während seiner Jugendzeit nie so richtig darüber nachgedacht, warum er keine Freundin hatte. Angebote hatte es durchaus gegeben, Mädchen waren ihm aber immer suspekt geblieben. Dass er schwul sein könnte, wäre ihm in seinen Waldkirchener Jahren nie in den Sinn gekommen.

„Oh du fröhliche, oh du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit ...“, dröhnte es an sein Ohr. Die Stadtkapelle beendete mit diesem Lied ihre Matinee und Gabriels Gedanken kehrten wieder in die Gegenwart zurück. Vor der Weihnachtsmarkt-Leitzentrale hatte sich eine kleine Mensentraube gebildet. Vom Glühweinstand gegenüber klang Betriebsamkeit zu ihm herüber. „Du, Willi, du musst mi moi für a paar Minuten vertreten, i muss Bratwürstl holn. Du Willi, host du gnuua Glühwei-Beutl eikaft? Willi, gib fei Obacht, dass d' Bockwürstl net verbrenna! Oiso Willi, bis glei.“ Alfred Eisner, ein Waldkirchner Original, verließ nach dieser Flut von Anordnungen für seinen Kompagnon seinen Glühweinstand und eilte an Gabriel vorbei der Metzgerei zu. Erst im letzten Augenblick erkannte er Gabriel. „Mei Gabriel, bist leicht du wieda in Woidkircha, mir ham uns ja ewig scho nimmer gsehn. Wie geht's der denn ollerwei? Du mir pressierst jetzt stark, kummst hoid dann auf oan Glühwein rüber!“

Mit dieser Einladung endete Eisners Wortschwall und Gabriel konnte nur antworten: „Gut, freilich, ich komm gleich!“, dann war Bratwurst-Alfred auch schon in der Metzgerei verschwunden. Gabriel Binder schlenderte über den Marktplatz und stellte sich in den Durchgang zum Baronhof. Hier tat er so, als betrachte er sich die Hochzeitsbilder, die in den beiden Schaufenstern des bekannten Fotogeschäftes ausgestellt waren. Der Anblick eines bärtigen Hochzeiters, der seiner angetrauten und

angeboteten Zwei Zentner-Braut tief in die Augen blickte, brachte ihn erneut in die Vergangenheit zurück.

Es war gleich im ersten Semester passiert. Am Rosenmontagsball in der Phil-Fak, der philosophischen Fakultät, hatte Gabriel schon ein paar Gläschen Wein zu viel gehabt, als er nach einer Polonaise ins Straucheln geraten war. Dass er dabei einen Teil des Kalten Bufetts unter sich begraben hatte, war halb so schlimm gewesen, dass er in seinem Piratenkostüm in den Kartoffelsalat gefallen war, schon schlimmer, dass er aber auch eine große Schüssel Tomatenketchup mit sich gerissen hatte, war des Guten zu viel gewesen. Als wandelnde Piraten-Currywurst mit Kartoffelsalat wollte er den restlichen Abend doch nicht Fasching feiern, zumal er kaum noch stehen konnte, und so nahm er das Angebot eines Kommilitonen, der gleich um die Ecke wohnte, gerne an, sich bei ihm zu duschen und in Ordnung zu bringen. Die kleine Wohnung war überraschend geschmackvoll eingerichtet und auch im Bad herrschte peinlichste Sauberkeit. Gabriel zog sich aus, drehte in der Dusche das Wasser an und stellte sich unter den heißen Strahl. Als er sich die Haare wusch und das Shampoo ausspülte, merkte er, wie der Duschvorhang zur Seite geschoben wurde. Gerd, so hieß der Kommilitone, stellte sich zu ihm unter die Dusche und begann ihn langsam einzuseifen. Als Gerd's Hände sein Glied berührten, war ihm das nicht unangenehm und als Gerd ihn wenig später sanft küsste, genoss es Gabriel. Sie nahmen sich Zeit sich gegenseitig abzutrocknen und dann führte Gerd Gabriel in sein Bett. In dieser Nacht begann für ihn ein neues Leben. Das Verhältnis mit Gerd hatte nicht lange gedauert, und es waren nicht viele Männer gewesen, die ihm gefolgt waren, denn Gabriel hatte fürchterliche Angst vor Aids und achtete peinlich genau auf „safer sex“.

Nach Abschluss seiner Diplomarbeit war er dann für ein Jahr nach Australien gegangen und hatte dort in einem großen Architekturbüro Hochhäuser, Straßen und Einkauf-Malls geplant. Die Liebe zu seiner bayerischen Heimat hatte ihn jedoch wieder zurück nach Niederbayern gezogen, zumal ihm seine Brüder Raphael und Michael in Aussicht gestellt hatten, in Waldkirchen das vom Vater gegründete Architekturbüro auszubauen und eine wahre Architekten-Dynastie zu gründen. Damit wäre auch Vaters Traum in Erfüllung gegangen. Gabriel kehrte also nach Waldkirchen in sein Elternhaus zurück, eine Rückkehr, die nicht von langer Dauer sein sollte. Er erinnerte sich noch heute mit Schrecken an das Ende.

Sein Vater, Karl Binder, stand, seitdem er sich in Waldkirchen niedergelassen hatte, in dem Ruf, es mit der ehelichen Treue nicht so genau zu nehmen. Seine Frau Carla hatte er noch zu Studienzeiten in München kennen gelernt. Als sie schwanger wurde, gab sie ihr Studium auf. Karl hatte sein Architekturstudium zügig abgeschlossen und sich 1953 mit seiner Frau in Waldkirchen in der „Gläsernen Villa“ niedergelassen. Er hatte an der langsamen wirtschaftlichen, infrastrukturellen und touristischen Erschließung des Bayerischen Waldes gut verdient, am Bau der Molkerei war er ebenso beteiligt gewesen wie - nach langen Diskussionen im Kreistag - am Neubau des Gymnasiums. Daran erinnerte sich Gabriel noch. „Der Goldene Steig macht uns alle reich!“, hatte der Vater immer gesagt und er hatte in gewissem Maße auch Recht gehabt. Seinen Traum hatte er sich aber nicht verwirklichen können: sein eigenes Glasmuseum neben der Karoli-Kapelle. Auf dem Karoliberg hatte 1663 der Waldkirchner Händler Bernhard Linus eine Kapelle bauen und sie dem Heiligen Karl Borromäus weihen lassen. Daneben, so war es der Plan des Vaters, sollte ein mehrgeschossiges Museum aus Glas entstehen, in dem sich

den gesamten Tag über das Licht bündeln sollte, um die Glasraritäten, die er aus der ganzen Welt zusammentragen wollte, zu beleuchten. Alle vier Söhne kannten die Baupläne, die er in einer alten, braunen Ledermappe verwahrte. Aber ihm fehlte stets das Geld, um das große Flurstück neben der Kapelle zu erwerben, denn ihr Vater hatte es auch stets geschafft, das Geld, das er auf der einen Seite einnahm, auf der anderen auch wieder zügig auszugeben. So hatte er in einige Bauobjekte investiert, die sich schnell als unrentabel erwiesen und ihn beinahe ruiniert hätten. Er brauchte neue Ideen, baute auf seine Söhne, wollte aber stets seinen Kopf durchsetzen. Die familiäre Hierarchie war nicht zu brechen. Der Vater bestimmte, Michael setzte es durch, Raphael war es egal und Gabriel litt.

Dann kam der Donnerstag, der 21. Februar 1985. Der Vater war an diesem Abend nicht nach Hause gekommen. Das war nicht ungewöhnlich, denn wenn er auswärts Baustellen besichtigte, übernachtete er gerne - und meistens nicht alleine - in einem der Dorfwirtshäuser. Und er besichtigte mit Leidenschaft auswärtige Baustellen, wie seine Mutter ironisch bemerkte. Sie hatte sich mit den Eskapaden ihres Mannes im Verlauf ihrer Ehe abgefunden, hatte resigniert und versuchte nun das Gerede so klein wie möglich zu halten, was in Waldkirchen allerdings nicht leicht fiel, denn die Waldkirchener reden, wie alle Menschen, gerne, und wo es nichts zu reden gibt, wird einfach etwas erfunden, in der Hoffnung, dass es schon stimmen möge. So gegen 10 Uhr vormittags klingelte das Telefon. Gabriel nahm den Hörer ab, eine ihm unbekannt männliche Stimme bat ihn unverzüglich in ein Wirtshaus in der Nähe von Aßberg zu kommen, denn dort habe man heute morgen seinen Vater tot aufgefunden. Umgehend informierte Gabriel seine beiden Brüder, gemeinsam machten sie sich auf den Weg. Das kleine Wirtshaus war

schwer zu finden. Die Brüder fuhren über Wollaberg, einem kleinen Ort, der schon von weitem zu sehen war, prangte doch auf dem Wollaberg eine alte, weithin sichtbare Kirche nach Aßberg und fragten dort nach einem kleinen Wirtshaus. „Bei der Stoß-Marga“ wurden sie beschieden.

Auf der Straße nach Sonnen liegt abgelegen der Weiler Gsteinet. Direkt an der Straße befand sich ein kleines Wirtshaus. Hier hatte Karl Binder übernachtet, nicht allein, wie die Gastwirtin, eine kleine Frau in den Siebzigern mit faltigem Gesicht, aber hellwachen Augen, erklärte. Eine Geschiedene aus Schindelstatt hatte er mitgebracht, viel Bier und Schnaps seien geflossen, dann haben sich die beiden gegen Mitternacht auf ihr Zimmer zurückgezogen. Und da sei es noch lange laut hergegangen, wie die Gastwirtin augenzwinkernd bemerkte. Am Morgen, so gegen neun Uhr, sei dann die Geschiedene die Treppe herunter gerannt gekommen und habe geschrieen: „Er ist tot!“ Der Bruder der Gastwirtin habe sofort die Familie angerufen, denn man wusste ja, wer der Gast war, und dann die völlig verzweifelte Frau nach Hause gebracht. Die Brüder riefen kurz darauf den Arzt aus Jandelsbrunn an, der wenige Minuten später erschien und bei dem Verstorbenen „Herzversagen“ auf dem Totenschein bescheinigte. In aller Stille wurde Karl Binder nach Waldkirchen überführt, in der Aussegnungshalle aufgebahrt und im engsten Familienkreis beigesetzt.

Nur wenige Tage nach der Beerdigung schilderte der Notar der Familie ihre prekäre finanzielle Situation. Karl Binder war hoch verschuldet gewesen. Die „Gläserne Villa“ musste verkauft werden. Vom Erlös blieb Carla Binder so viel, dass sie sich eine kleine Eigentumswohnung kaufen konnte, in der sie bis vor wenigen Jahren sehr zurückgezogen gelebt hatte. Als sie älter und gebrechlicher wurde, schließlich an Demenz erkrankte, übersiedelte sie dann in das Altenheim St. Gisela. Michael löste ihre

Wohnung auf, nur wenig Mobiliar konnte sie mitnehmen, den Rest verteilte er unter den Brüdern. Er sichtete Unterlagen und Briefe, und die Brüder ließen ihn, weil die Erkrankung der Mutter fortschritt, notariell zu ihrem Bevollmächtigten bestimmen. Schon wenige Monate nach ihrem Umzug wusste sie nicht mehr, dass sie vier Söhne hatte, die sie in immer unregelmäßigeren Abständen besuchten. Die Brüder erhielten jeweils 10 000 D-Mark. Der Traum von der Architekten-Dynastie war jäh geplatzt. Michael ließ sich in Grainet nieder, Raphael in Salzweg, in der Nähe Passaus, und Gabriel hatte es nach Außernbrünst gezogen. Nur Uriel verließ Niederbayern und machte in Bamberg Karriere. Alle vier Brüder waren aber direkt oder indirekt ihren Wurzeln „Am Goldenen Steig“ verhaftet geblieben.

Gabriel Binder hatte sich in Außernbrünst ein kleines Häuschen gebaut. Nach der Öffnung der Grenzen zur Tschechischen Republik war für kurze Zeit ein kleiner Bau-Boom losgebrochen. Anbindungen zur Autobahn Passau-Nürnberg mussten neu gebaut, bestehende Straßen ausgebaut werden, Tankstellen entstanden. Auch Gabriel hatte davon profitiert. Von dem Geld hatte er sich einen kleinen Bungalow an der Straße nach Sölling geleistet, in dem er heute zurückgezogen lebte. Er verdiente nicht mehr viel, denn der private Wohnungsbau war fast zum Erliegen gekommen, die öffentlichen Aufträge nahmen rapide ab.

Der Landkreis Freyung Grafenau lag wirtschaftlich am Boden. Das geringste Pro-Kopf-Einkommen in Bayern, Schließung traditioneller Unternehmen. So war erst vor Kurzem eine traditionsreiche Glasfabrik, deren Bleikristall-Schalen und -Vasen früher in keiner Aussteuer fehlen durften, in Konkurs gegangen. In fast allen Industriebetrieben der Region wurde kurz gearbeitet, und die Bezirksregierung erwartete für den Landkreis eine Abwanderungsquote von fast zwanzig Prozent der